

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Er verband die Wunde und ordnete Eisumschläge an. Dann verschrüb er sowohl für Frau Mangel wie für ihren Sohn nervenberuhigende Mittel.

Die Wohnung war indessen polizeilich abgesperrt worden. Der Polizeikommissar ließ eine genaue Durchsuchung des ganzen Hauses vornehmen, es fand sich nichts Verdächtiges. Niemand hatte etwas von den Einbrechern gehört oder gesehen.

„Die Verbrecher müssen mit Ihrer Wohnung und Ihren Lebensgewohnheiten durchaus vertraut gewesen sein, Frau Mangel“, sagte der Kommissar zu der Frau Baumeister. „Auch müssen die Burken sehr gut passende Schlüssel zum Hause und zu der Wohnung gehabt haben, sonst würde man Spuren des gewaltsamen Einbruchs an den Schloßern bemerken. Ich vermuthe, daß die Einbrecher mit irgend jemandem im Hause in Verbindung gestanden haben. Haben Sie Verdacht gegen irgend einen Ihrer Dienstboten?“

Den Verdacht, daß die Dienstboten betheiligt gewesen sein könnten, mußte der Polizeikommissar nach weiterer Vernehmung bald aufgeben, und somit blieb zur Aufklärung des Einbruchs in letzter Instanz nur die Aussage Mar Mangels übrig, welcher sich bald unter der Pflege des Arztes erholte, sodas er sich aller Vorfälle genau entsann. Es war ihm zur Gewisheit geworden, daß der Mensch, der ihm bei seiner Heimkunft in der Thürnische entgegengetreten war, der Einbrecher gewesen sein mußte. Dabei fiel ihm plötzlich ein, daß er diesen öfters in der Gesellschaft Friedrich Gerhards, Anna's Vaters, gesehen habe. Der Entschluß, sich durch diesen Umstand an Anna zu rächen, ließ nicht lange auf sich warten.

„Wo bitte“, nahm der Polizeikommissar das Wort, „woollen Sie mir von Anfang an erzählen?“

„Gewiß — ich lehrte etwa um 1 Uhr von einer Festlichkeit heim, die einer meiner Freunde gab, als mir in der dunklen Hausflurnische ein Mann entgegentrat und sich rasch entfernte.“

„Ich glaubte, einem gewöhnlichen Bummeler begegnet zu sein, der vielleicht in der Thürnische nächtigen wollte. Ich legte mich daher zur Ruhe, ohne weitere Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Nach kurzer Zeit erwachte ich aus unruhigem Schlummer. Es war mir, als hätte ich das Anrücken der Hausthür gehört. Da ich durch die Hintertür meine Zimmer, die abgeschlossen von der Wohnung meiner Mutter liegen, betreten mußte, so wollte ich mich versichern, ob die vordere Korridorthür auch durch die Sicherheitskette ordentlich versperrt war.“

„Ich ging in die vordere Wohnung, die ruhig und dunkel dalag. Ich bemerkte nichts Verdächtiges und hingängte die Sicherheitskette ein.“

„Als ich zurückkehren wollte, glaubte ich ein leises Geräusch in dem Zimmer meines verstorbenen Vaters zu hören.“

„Vorsichtig öffnete ich die Thür — da sah ich einen Kerl aus dem Schlafzimmer meiner Mutter treten — ich wollte um Hilfe rufen und fortlaufen, als ich mich am Gange erfaßt und gewürgt fühlte — das Licht entfiel mir, im dunklen Korridor erhielt ich dann den Schlag auf den Kopf und sank bewußtlos nieder.“

„Was weiter geschehen, wissen wir aus den Aussagen der Dienstboten“, sagte der Kommissar, als Mar erschöpft innehielt. „Wollen Sie mir nur sagen, ob Sie die Einbrecher kannten und welche Vermuthung Sie haben, wie die Leute in die Wohnung gekommen sind. Sie müssen ohne Zweifel gute Nachschlüssel besessen haben.“

„Das glaube ich schon“, entgegnete Mar mit Lächeln, „denn sie waren Bekannte unseres früheren Portiers Friedrich Gerhards — wenn dieser selbst nicht mit bei der Einbrecherbande gewesen ist.“

Der Polizeikommissar notirte sich darauf die Adresse Gerhards und empfahl sich. Am nächsten Morgen darauf erschienen Schulleute in der beschriebenen Wohnung des Portiers in der Wedding-Strasche und verhafteten sowohl den alten Gerhards wie dessen Frau, die Kinder wurden inzwischen im Waisenhause untergebracht.

Anna hatte sich bereits in gewohnter Weise zur Probe in das Theater begeben. Aber gleich bei ihrem Eintritt führten hier ihre „lieben Kolleginnen“, wie ein Hudel wilder Thiere entzogen und ein Hagel von giftigen Wüthen ergoß sich über sie. Mar Mangels's Saat war in üppiger Weise aufgegangen. Anna wußte anfänglich gar nicht, wie ihr geschick und worauf ihre Kolleginnen hinstielen. Bald aber merkte sie, daß man auf ein unlautes Verhältnis mit Doktor Winkelmann anspielte. Als Anna nun sah, daß man ihre Ehre in den Staub zu treiben suchte, und daß sie all den häßlichen Anfeindungen ganz und gar schuldig gegenüberstand, da ergriff sie ein Schauer und ein unlagbares Gefühl von Ekel. „Dinaus, hinaus aus dieser schrecklichen Atmosphäre“ — das war ihr einziger Gedanke, und einer plötzlichen Eingebung folgend, stürzte sie hinaus aus dem Probestaal und ins Freie.

„Auf einer verstaubten Bank im Thiergarten ließ sie sich nach langem Hin- und Her-Irrren nieder und überlegte was sie beginnen sollte. Den Eltern, den hungernden Geschwistern hatte sie das Opfer bringen können, ihre Schönheit in dem bunten Follietheater der Bühne zur Schau zu stellen, doch jetzt mußte alles anders werden.“

Tief aufathmend preßte sie die Hand auf das Herz und da fühlte sie den kleinen Myrthenzweig unter der leichten Hülle ihres Kleides und ein wehmüthiges und doch glückliches Lächeln verklärte ihr blaßes Gesicht. „Du bist ein Talisman“, flüsterte sie und preßte die Hand fest, fest auf den kleinen, unscheinbaren Myrthenzweig.

„Und jetzt weiß ich auch den Weg, den ich zu gehen habe“, sprach sie weiter, dankbar zu dem strahlenden, wolkenlosen Winterhimmel aufblickend. „Du mein Gott, hast mich nicht verlassen, Du zeigst mir durch die kleine Myrthe aus den Wäldern meiner Heimath den Weg zurück in diese Wälder, zurück in die Heimath meiner Berge. Ich danke Dir, mein Gott, Du hast mich nicht verlassen.“

Gefascht und getrübt durch das innige Gebet, erhob sie sich und suchte den Ausweg aus dem weiten, waldähnlichen Park. Lange mußte sie wandern, bis das Brandenburger Thor, die Prunkstrasche „Unter den Linden“ sich ihr zeigte. Jetzt wußte sie den Weg und rasch schritt sie durch die schon in abendliche Dämmerung sich hüllenden Straßen der elterlichen Wohnung zu.

Es war fast schon dunkel, als sie das Haus in der Weddingstrasche erreichte. Unbemerkt schlüpfte sie die nur matt erleuchteten Treppen hinauf. Sie fühlte innige Sehnsucht nach dem Vater, nach den kleinen Geschwistern, die mit solcher Liebe an ihr hingen.

„Welche Enttäuschung, welch ein Schlag, wie sie von der Nachbarin Frau Schmidt die traurige Lage ihrer Eltern erfuhr!“

In ihrer Verzweiflung, ohnmächtig ihnen zu helfen, flüchtete sie sich zurück nach Friedrichshütte, zu ihrer Großmutter, die sie auch mit offenen Armen aufnahm und sie mit Liebe und Singsang, wie ihr eigenes Kind pflegte.

Wie wohl fühlte sich Anna in dem kleinen Häuschen, inmitten der verschneiten Berge und der im Winter schlaf traumenden Wälder. Wie ein Vogelchen sich in das warme, weiche Nest schmiegt, wenn es nach langer Reise wieder in die Heimath zurückgekehrt ist, so schmiegte sich Anna in die Arme der Großmutter, so fühlte sie sich sicher und geborgen in dem kleinen, von Schnee fast begrabenen Häuschen.

„Ich werde Dich nie wieder verlassen, Großmutter“, flüsterte sie der alten Frau zu, „ich werde mit Dir arbeiten, mit Dir Roth und Sorge theilen — die Welt soll mich nicht zum zweiten Male verlocken.“

„Ich bin alt und dem Tode nahe, Anna“, entgegnete die Großmutter. „Wir müssen für Dich und die Kinder sorgen und ich hoffe, es wird sich noch ein braver Mann finden, der Dich liebt, den Du wieder liebst und dem Du vertrauensvoll Deine Hand gibst.“

Als am folgenden Tage die Glocken der kleinen Kirche zum Gottesdienst riefen, schlug Anna das dunkle Tuch ihrer verstorbenen Mutter um die Schultern, nahm das alte, abgegriffene Gebetbuch der Verstorbenen und sagte zur Großmutter: „Komm, Großmutter, laß uns zur Kirche gehen. Seit ich fort war, bin ich nicht mehr zur Kirche gegangen, ich will Gott um Verzeihung bitten, daß ich seiner so wenig gedacht, und ihm danke, daß er meiner nicht vergessen hat.“

Die alte Frau nickte lächelnd mit dem greisen Haupte, nahm Anna's Arm und wandelte mit ihr den schmalen Pfad zu dem kleinen Kirchlein hinauf.

Mit erkaunten Blicken sahen die Leute auf Anna und ein Fühlern ging durch die Reihen der Kirchhänger, als Anna an der Seite der alten Frau in dem kleinen, alten, braunen Kirchstuhl nahe dem Altar Platz nahm, wo sie als Kind schon mit ihrem Vater und ihrer verstorbenen Mutter in kindlicher Frömmigkeit gesessen.

„Sie kommen alle wieder, sagte leise ein alter, übergrauer Bergmann, „und wohl dem, der noch eine Heimath hat, wo er sich ausruhen kann von dem Sturm des Lebens. Sie kehren alle wieder zurück in die Heimath und wenn sie keine Heimath auf Erden mehr haben, dann kehren sie zurück zur himmlischen Heimath, wo sie endlich — endlich Ruhe und Frieden finden!“

Die Orgel klang mit mächtigen Tönen ein und feierlich erklang der Gesang durch die Wölbung der Kirche. Anna sah mit tiefesanktem Haupte da. Ihre Wangen glühten, ihre Augen brannten und heiße Thränen rannen über ihre Wangen nieder. Und doch fühlte sie sich so glücklich, so frei, so friedensvoll im Herzen! Alle ihre Noth, alle ihr Sorge, allen ihrenummer gab sie dem Allgütigen anheim und der Allbarmer neigte sich zu ihr und legte seine sanfte Hand auf ihr Herz und küßte mit leisem Hauch ihre Stirn und gab ihr Frieden.

Langsam leerte sich nach Schluß des Gottesdienstes die Kirche. Auf dem kleinen Friedhof mit den verschneiten Kreuzen und Steinen blieb man in Gruppen hier und da stehen und plauderte von diesem und jenem.

Anna, auf deren Arm sich die Großmutter stützte, war eine der letzten, welche die Kirche verließ. Mit gesenktem Auge war sie von der Kirche zum Gottesdienst durch die Menge geschritten, sie getraute sich nicht, den alten Bekannten, Freunden und Freundinnen in die Augen zu sehen; jetzt schritt sie mit erhobenem Haupte dahin; ein Lächeln ruhte auf ihrem Antlitz, ihre Augen begegneten frei und offen den neugierigen, mitleidigen und freundlichen Blicken der Leute und hier und da begrüßte sie eine Freundin, ihr die Hand entgegenstreckend.

Jetzt erst fühlte sie sich wieder in der Heimath! Doch plötzlich zuckte sie erschreckend zusammen und eine heiße Blutwelle überfluthete ihr Antlitz.

Dort an dem steinernen Monument, das man mehreren verunglückten Bergleuten errichtet, lebte die schlanke Gestalt eines jungen Mannes in der grünen Försteruniform. Sein Auge hing mit schweremüthigem Ausdruck an dem Antlitz Anna's.

Ihr war es, als sollte sie zu ihm eilen, ihm die Hände entgegenstrecken und ihm zurufen: „Ich bin heimgekehrt, Hans Allmers — treu und ehrlich — ich habe Deine Brockenrosen und Myrthen treu bewahrt und Dein Myrthenkreuz war der Talisman, der mich in den Stürmen des Lebens beschützt hat.“

„Und doch — hatte sie nicht selbst gesagt: „Das ist alles aus und vorbei.““

Schmerzhaft zuckte es ihr durch's Herz und sie senkte den Blick. Als sie wieder aufschaute und die Gestalt des Geliebten suchte, war dieser verschwunden.

21. Kapitel. Friedrich Gerhards befand sich schon einige Wochen in Untersuchungshaft und noch konnte sich der Untersuchungsrichter von seiner Unschuld nicht überzeugen. Es stand fest, daß er mit den eigentlichen Einbrechern Bartels und Hinrichs in freundschaftlichem Verkehr gestanden und wenn man ihm auch eine thätige Theilnahme an dem Einbruch nicht nachzuweisen vermochte, so stand er doch im Verdacht, den beiden Einbrechern die Schlüssel des Hauses und der Mangel'schen Wohnung geliefert und die gestohlenen Sachen bei Seite geschafft zu haben.

Er vermochte nicht nachzuweisen, wo er zur Zeit des Einbruchs gewesen war. Er selbst wußte es nicht, denn er hatte sich, nachdem er der Aufführung im Germania-Theater beigewohnt, in verschiedenen Nachtzügen Berlins umhergetrieben und war erst gegen Morgen heimgekehrt. Aus Freude über den Erfolg Annas im Theater hatte er sich einen Rausch angeeignet und wußte nun selbst nicht zu sagen, wo er überall gewesen war.

Er sonnt sich seine Frau verstricken in Widersprüche, so daß die Behörde glaubte, sie seien in das Verbrechen auf irgend eine Weise verwickelt.

Bei der letzten Vernehmung theilte man ihm mit, daß man Bartels und Hinrichs in England verhaftet habe und daß sie bereits in das Berliner Gefängniß eingeliefert seien. Er soll doch nunmehr gesehen, sein Leugnen nütze ihm nichts, die beiden Verbrecher würden ihn ja doch verrathen.

Aber Gerhards schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Ich habe nichts zu gestehen“, murmelte er. „Gott helfe mir“, — und ließ sich geduldig wieder in seine Zelle bringen.

Mit ihm war eine Wandlung vorgegangen. Aus dem Dunkel der Nacht trat vor seiner Seele das traute Bild der lieben Heimath empor. Er sah das stille, kleine Dörfchen im Abendsonnenschein daliegen, wie er es zum letzten Mal gesehen, als er voriges Frühjahr Abschied nahm. Er sah die grünen Wälder, die ragenden Berge, er hörte das Rauschen der Bäume das Stampfen der Eisenhämmer und das dumpfe Pochen in den Bergwerken und Hütten; er sah die kleine Hütte am Bergesfuß, wo er seine Jugend, seine besten Mannesjahre in stiller Glück, in stüßiger Arbeit verlebte, und heiße Thränen ließen ihm in die Augen, die sich vergießend nach dem Trost des Schlammeis lechzten.

Wöglich dachte er auf. Durch die stille Nacht drangen gelende Rufe aus dem Gefängnißhof heraus. Gerhards ließ an das Gitterfenster und es gelang ihm, mit einiger Anstrengung die Situation zu überschauen. Aufrecht auf der gegenüber liegenden Mauer stand ein Mann, hell beleuchtet von dem durch die schwarzen Wolken brechenden Mond. Es war ein Einbrecher. Der Posten unten hatte ihn bemerkt, hatte die Wache alarmirt und

rief nun hinauf: „Zurück oder ich schieße!“

„Schieße, so viel Du willst“, rief der Flüchtling herausfordernd zurück. Gerhards erschauerte. Diese Stimme war des langen Bartels Stimme. Doch ehe er noch alles recht begriff, trachte ein Schuß — der Verbrecher wollte — seine Hand fuhr mit trampfhaftem Griff nach der Schulter, die das Geschloß durchbohrt hatte. Einen Moment schien er von der Mauer herabstürzen zu wollen, aber mit eiserner Willenskraft hielt er sich aufrecht und eilte die Mauer entlang.

Der Schuß des Postens hatte nun das ganze Gefängniß alarmirt. Auf den Korridoren ward es lebendig, die Gefängnißwärter liefen herbei, eine Patrouille der Wache eilte auf den Posten zu, der geschossen hatte.

„Ein Gefangener ist entpflungen dort auf dem Dach ist er.“

„Schießt ihn herunter, wenn er nicht freiwillig herunterkommt!“

Wiederum trachte ein Schuß. Bartels lachte höhnlich auf. Das Geschloß schlug klatschend neben ihm ein.

Er kroch weiter. Aber die Wunde in der Schulter schmerzte ihn immer heftiger und hinderte ihn an der raschen Bewegung. Da gewahrte Gerhards plötzlich von Bartels wenige Schritte entfernt in lauernder Stellung noch einen zweiten Mann. Kein Zweifel, das war Hinrichs. Gerhards Pulse stiegen ihm im Fieber. Wenn jetzt die beiden Verbrecher entwischten, so wußte er keine Möglichkeit mehr, wie er seine Unschuld nachweisen sollte. Jetzt sah er, wie Hinrichs in gebührender Stellung dem Blickableiter sich näherte und bald darauf an ihm in die Tiefe hinabglitt. Von den Verfolgern achtete niemand auf den zweiten Flüchtling, aller Aufmerksamkeit wendete sich Bartels zu. Ein Lachen erscholl aus der Tiefe.

Bartels stieß einen Fluch aus. „Der Hund hat sich gerettet.“

„Willst Du guthwillig zurückkehren?“ rief der Patrouillenführer. „Ein Esel müßte ich sein, wenn's ich's thäte“, murmelte Bartels und kroch weiter.

Jetzt hatte er den Blickableiter erreicht und richtete sich empor, um ihn zu umklammern — da fielen mehrere Schüsse — ein Schrei — ein trampfhaftes Schlagen der Arme — ein Taumeln — und topfüber stürzte der getroffene Verbrecher in die furchtbare Tiefe.

Mit entsetzlichem Krach fiel die Masse des schweren Körpers auf das Pflaster nieder und als eine klutige, zerrissene, zerstückelte, leblose Masse blieb der Abgestürzte liegen.

Die Wärter kamen mit Laternen herbei.

„Dachte ich mir's doch“, sagte der Inspektor, „daß es der Bartels war. — Tragt ihn fort — er ist todt. — Aber wo ist Hinrichs — der zweite Ausbrecher?“

Man suchte überall. Patrouillen durchkäufte die Straßen, der Telegraph alarmirte alle Polizeistationen, man durchstreifte die ganze Stadt, der „abgeschüttelte Riese“ blieb verschwunden.

Als man in die Zelle Gerhards trat, lag dieser beknüppelt am Boden. Die Ungeheiltheit seines Schicksals hatte ihn furchtbar gemartert und die eben erlebte aufregende Szene nahm den letzten Rest seiner Kraft. Er fiel wie leblos nieder. „Es ist noch Leben in ihm, tragt ihn in das Lazareth“, sagte der Gefängniß-Inspektor nach kurzer Untersuchung.

Die Wärter hoben den Unglücklichen auf und trugten ihn vorsichtig fort. Sie hatten in dem stillen Mann mit den traurigen, schweremüthigen Augen, dem der Gram, die Reue auf dem verbrämten Antlitz stand, niemals einen Verbrecher gesehen. Sie glaubten nicht an seine Schuld, das tragische Geschick seiner Familie, seines Lebens war ihnen bekannt geworden und jetzt fühlten selbst die verbitterten Herzen dieser Männer, die täglich so viel Roth und Glend, Sünde und Laster sehen mußten, inniges Mitleid mit ihm.

Man hatte dem schwerkranken Gerhards im Hospital ein kleines Zimmer angewiesen, in dem er allein lag. Anna war auf die Nachricht von dem traurigen Schicksal ihres Vaters zu seiner Pflege herbeigeeilt, denn Frau Gerhards vermochte die Pflege nicht zu übernehmen, sie war selbst krank und schwach und nach ihrer Entlassung aus der Haft nach Friedrichshütte mit ihren Kindern gereist. Allein wollte aber Anna ihren Vater nicht lassen, wenn er auch die aufmerksame Behandlung in dem Hospital fand. So hatte doch die sonste Pflege einer weiblichen Hand, die Theilnahme eines liebenden Herzens.

Friedrich Gerhards setzte sich auch hobererzeit, als seine Tochter an sein Krankenlager trat. Von diesem Tage an besserte sich sein Zustand stetig, so daß die Aerzte hofften, ihn in einigen Wochen als arbeitslos entlassen zu können. Die Unschuld Gerhards hatte sich unabweisbar herausgestellt. Nach langem Zuden war es gelungen, den

entflohenen Hinrichs wieder einzufangen und dieser hatte ein offenes Geständniß abgelegt.

Nach der Freisprechung Gerhards von aller Schuld an dem Einbruch, lehrte er als ein ganz anderer in die Heimath zurück. An Leib und Seele genesen, gelang es ihm bald dort wieder lohnende Beschäftigung zu finden und der Familie erblühte wieder Glück und Zufriedenheit.

Auch für Anna waren des Lebens schwerste Stunden überstanden. In der Heimath, in den Wäldern des Harzes, fanden sich dort wieder die Herzen. Hans mußte sich und Anna

Der Reichtum Argentiniens. Die außerordentlich günstige Bodenbeschaffenheit, sowie die geologischen und klimatischen Verhältnisse haben Argentinien in wenigen Jahren zu einem Hauptproduktionsland für die tägliche Ernährung der Menschheit gemacht. Argentinien, das vor 25 Jahren noch Mehl importieren mußte, produziert heute etwa eine Tonne Getreide auf jeden Kopf der Bevölkerung. Da der Mensch für seine Ernährung zirka 700 Pfund Getreide braucht, so bleiben somit etwa zwei Drittel der Produktion für die Ausfuhr übrig.

Neben der Landwirtschaft bildet die Viehzucht die hauptsächlichste Einnahmequelle Argentiniens, und ebenso wie die Landwirtschaft ganz auf der Höhe moderner Einrichtungen steht, ist auch die Viehzucht dem Urzustand, wo das Vieh ohne Schutz und Schirm sich vom Grafe nährte, das eben gerade wuchs, längst entwachsen. Die heutigen (Estancias) Farmen mit theilweise benachteiligten Einrichtungen haben mit den früheren Farmhäusern nur noch den Namen gemein, und an Stelle der verwilderten Felder sind gepflegte Viehweiden mit Luzerne bepflanzt. Weiden von enormem Umfang getreten. Estancias, bevölkert von 100,000 Stück Hornvieh und ebenso vielen Schafen, bilden den Stolz ihrer Besitzer.

Außer Getreidebau und Viehzucht spielt die Kultur von industriellen Rohprodukten eine mehr nebensächliche Rolle, so das Zuderrohr, ferner Baumwolle und Kautschuk, doch ist wohl anzunehmen, daß auch diese Erzeugnisse des Landes im Laufe der Jahre zu größerer Bedeutung gelangen werden. Bemerkenswerthe Fortschritte hat in den letzten Jahren die Weinpflanzung gemacht, während der Tabakbau zwar seit langem betrieben wird, aber bis jetzt keine günstigen Resultate aufweist, indem dessen Produkte im Ausland noch wenig Ab Absatz finden. Zu großer Bedeutung scheint in der Zukunft auch der Obstbau zu berufen, denn dank der Verschiedenartigkeit des Klimas gedeihen in dem Lande Orangen, Zitronen und Dillen ebenso wie Kirschchen, Äpfel und Birnen.

Von größter Bedeutung für die Zukunft Argentiniens ist die Vermehrung seiner Einwohner. Heute erreicht die Zahl nur etwa 5 Millionen bei einem Flächeninhalt von 1,095,013 Q. M. Eine unrichtige Vertheilung des Landes durch den Staat und große Schwierigkeiten für den Einwanderer, Eigenthümer von Land zu werden sollen zum Theil Schuld an der sich zu langsam vollziehenden Einwanderung sein. Die Vermehrung der Bevölkerung wird wahrscheinlich noch auf Jahre hinaus eine Hauptfrage der argentinischen Regierung bleiben, denn man nimmt an, daß das Land leicht 100 Millionen Einwohner beherbergen und ernähren kann.

Wenn diese Frage eine befriedigende Lösung gefunden hat, wird es möglich sein, das große, von der Natur reich gesegnete Land für Ackerbau, Viehzucht und Industrie ganz zu erschließen.

Zur Geschichte der Druckerschwärze. Der zum Drucken erforderliche schwarze Farbstoff war schon längst vor der Erfindung Gutenbergs vorhanden. Man brauchte ihn bereits zu den sogenannten Blockbüchern und Einzelschnitten. Durch Gutenberg wurde er aber wesentlich verbessert und den Zwoeden der Presse angepaßt, und noch heute bewundern wir das später verloren gegangene prachtvolle Schwarz der ersten Drude. Gute Druckfarbe zu erhalten, war eine Hauptfrage jeder gutgeleiteten Druckerei, und noch vor 70 Jahren wurde (nach der Zeitschrift der Zwielfelssch) in Deutschland der Bedarf an Farbe von der Druckerei selbst hergestellt. Zum Farbetochen wurde etwa zweimal im Jahre die Farbenblase vors Stadtor gebracht und mit dieser Arbeit ein Gefellensfest verbunden.

In der Farbenblase wurde das in Firnis zu verwandelnde Del getocht, das von einem Del-Mühler bezogen wurde. Den noch warmen Firnis füllte man in das sogenannte Farbefaß und vermischte ihn mit gutem, reinem Kienruß. Als an die Stelle der Handpresse die Schnellpresse trat, genügte das Einrühren des Rußes mit der Hand nicht mehr. Die auf diese Art zubereitete Farbe gab stets Anlaß zu Klagen. Sie war körnig, Aufschlämphen gelangten auf die Walzen und machten sich als graue Flecken auf den gedruckten Bogen unliebsam bemerkbar.

Geschäfte, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Buchdruckerfarben befassen, entstanden zuerst in England am Ende des 18. Jahrhunderts, mit der Erfindung der Schnellpresse aber erschien ein besonderer Industriezweig für die Beschaffung der Farbe. Die alte Farbenblase verschwand gänzlich zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Das erste größere, mit Fabrikfarbe gedruckte Werk war eine englische Bibel vom Jahre 1795. In Deutschland entstanden die ersten Druckerfarben-Fabriken um 1830. Seituntage ist ein derartiges Unternehmen ein sehr umfangreicher und komplizierter Betrieb, der eine eigene Gasbereitungsanstalt, eine Delzuckerbrennerei mit Kalzinierhäusern, Lampenröhrenbrennereien, Mühr- und Meißelwerken und chemische Laboratorien erfordert.

Mancher merkt erst, daß er im Dunkeln tappt, wenn man ihm ein Licht aufleuchtet.

Vom Luftschifferbataillon. — Unteroffizier: „In wieviel Teile zerfällt das Luftschiff?“ — „Das kommt ganz darauf an, wo es landet.“



Der kleine Retto, der Tante zum Geburtstag gratulirend: „Nun, Tante, ich freue mich, daß du schon wieder ein Jahr älter geworden bist.“